JAHRBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE

Intercultural German Studies

Herausgegeben von
Alois Wierlacher
und
Dietrich Eggers, Ulrich Engel, Andreas F. Kelletat, Hans-Jürgen Krumm, Dietrich Krusche, Kurt-Friedrich Bohrer (Dokumentation)

Band 21 • 1995

QA 283
Bd 21
(7185)

iudicium verlag

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. – München : iudicium-Verl.
Erscheint jährl. – Früher im Verl. Groos, Heidelberg, danach im Verl. Hueber, München. – Aufnahme nach Bd. 14. 1988 (1989)
ISSN 0342-6300
Bd. 15. 1988 (1989)
Verl.-Wechsel

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.7.1993.

© iudicium verlag GmbH
München 1995
Alle Rechte vorbehalten
Verlagsredaktion: Sabine Lambert-Hackenschmied
Druck- und Bindearbeiten: Schoder Buch & Offsetdruck, Gersthofen
Printed in Germany
ISBN 3-89129-157-4

* * *

Angelika Storrer: *Verbvalenz. Theoretische und methodische Grundlagen ihrer Beschreibung in Grammatikographie und Lexikographie* (Reihe Germanistische Linguistik, Band 126), Tübingen: Niemeyer 1992, brosch., 349 S. nebst Anhang (63 S.)

Die Verbvalenz ist, zumal im vergangenen Jahrzehnt, in Bewegung und zugleich ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Die umfangreiche Heidelberger Dissertation beschäftigt sich, in enger Anlehnung an Joachim Jacobs, mit der „Valenzmisere", geht ihren Ursachen nach und präsentiert Lösungsvorschläge. Die Kritik der Verfasserin trifft auf eine scheinbar gefestigte Situation: in den Lehrwerken des Bereichs Deutsch als Fremdsprache dominiert die Valenztheorie, kontrastive Grammatiken auf valenztheoretischer Basis erscheinen in kontinuierlicher Folge (deutsch-serbokroatisch 1986, deutsch-rumänisch 1993, deutsch-polnisch demnächst), zweisprachige Valenzwörterbücher sind erschienen (deutsch-spanisch 1980, deutsch-rumänisch 1983), stehen vor der Veröffentlichung (deutsch-italienisch, deutsch-polnisch) oder sind in Arbeit (deutsch-arabisch, deutsch-serbokroatisch u. a.). Die von der Verfasserin gestellten Fragen gehen an die Wurzeln der Valenztheorie überhaupt: Wie wird Valenz definiert? Wie wird sie ermittelt? Wie werden „Aktanten" realisiert? Und, daraus folgend: Wie sollten Wörterbücher, zumal Valenzwörterbücher, strukturiert werden?

Derlei Überlegungen geraten leicht zum theorieversessenen Sandkastenspiel. Darum ist es besonders zu begrüßen, daß die Verfasserin ihre Ausführungen an die Analyse dreier vieldiskutierter und vielgebrauchter valenzgestützter Wörterbücher anschließt. Begreiflicher- und berechtigterweise wird dabei jeweils vom Urvater Tesnière ausgegangen, ohne den es die europäische Valenztheorie heutiger Prägung nicht gäbe. Anschließend wird gefragt, wie Tesnières Vorstellungen aufgenommen und weiterentwickelt wurden bei

- Brockhaus/Wahrig: Deutsches Wörterbuch in 6 Bänden, Stuttgart, Wiesbaden 1981–1984
- Gerhard Helbig, vor allem im „Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben" von Helbig und Schenkel, 2. Aufl. 1971, sowie in verschiedenen Arbeiten, die Helbig in den achtziger Jahren veröffentlicht hat
- Helmut Schumacher et al.: Verben in Feldern, Berlin, New York 1986.

Die Analyse ergibt ein absolut uneinheitliches Bild und spiegelt so getreu, freilich in nuce, den Forschungsstand wider. „Valenz" etwa wird bei Brockhaus/Wahrig ganz traditionell als (formalsyntaktisch definierte) Rektion aufgefaßt, bei Helbig/Schenkel als tiefenstrukturelle Notwendigkeit, bei Verben in Feldern und im „neuen Modell Helbigs" wird sie an die „Argumenthaftigkeit" (Jacobs) der Aktanten geknüpft. Es ist offensichtlich, daß sich diese drei Valenzbegriffe nicht auf einen Nenner bringen lassen.

Die weiteren Ermittlungen – dies kann weder Theoretiker noch Benutzer überraschen – konzentrieren sich auf die Abgrenzung der Aktanten von den Angaben sowie auf die Frage, ob es weglaßbare Aktanten gibt bzw. wie die „Obligatheit" von Aktanten zu definieren ist. Auch hier ist der Befund höchst widersprüchlich.

Aktanten (Ergänzungen/Komplemente/Mitspieler) werden bei Brockhaus/Wahrig mit Hilfe der Abstrichmethode ermittelt und so von Angaben unterschieden. Daß diese Methode, vor allem wenn sie sich auf das Kriterium der „Sinnnotwendigkeit" stützt, ungeeignet, jedenfalls nicht praktikabel ist, ist seit Jahrzehnten nachgewiesen. Helbig verwendet für die Abgrenzung der Aktanten heute wie ehedem eine Reihe von Tests (z. B. die Umsetzbarkeit in einen Nebensatz, die Verschiebbarkeit im Mittelfeld), deren Validität, vor allem deren Intersubjektivität vielfach in Frage gestellt wurden. Die Verfasser von „Verben in Feldern" setzen für die Definition von Ergänzungen vor allem die Kriterien der Notwendigkeit, der Implikation und der Subklassenspezifik an. Hiergegen ist wieder einzuwenden, daß je nach Definition und Anwendung der Kriterien sehr unterschiedliche Ergebnisse möglich sind.

Entsprechend ist für die „Realisierung der Valenzstellen", gemeint ist: für die Unterscheidung obligatorischer von fakultativen Aktanten, festzustellen, daß Verfahren und Ergebnisse in den drei Wörterbüchern höchst unterschiedlich und häufig nicht nachvollziehbar sind.

Diese Unterschiede wirken sich natürlich auf die Beschreibungen in den Wörterbüchern aus. Zwar stimmen die morphosyntaktischen Informationen zu den Aktanten im wesentlichen – wie auch anders? – überein, und bei der Unterscheidung obligatorischer von fakultativen Aktanten liegen immerhin in rund 80 Prozent der verglichenen Wörterbücher gleichartige Aussagen vor. Was aber Zahl und Art der Aktanten überhaupt betrifft, so bestehen Übereinstimmungen nur in gut der Hälfte der Wörterbucheinträge. Dies kann nicht verwundern, wenn man allein die unterschiedlichen Kategoriensysteme betrachtet. Brockhaus/Wahrig kennt 7 Aktanten, Verben in Feldern 8 Aktanten, Helbig/Schenkel aber 18 „Konstituentenklassen". Daraus ist leicht zu ersehen, daß der nicht theoretisch vorgebildete Benutzer in höchste Verwirrung versetzt werden muß, zumal ihm keine adressatengerechten Vergleichsinstrumente in die Hand gegeben werden. Er wird, hätte er zwischen den drei Wörterbüchern zu wählen, nach der Zahl der beschriebenen Verben, dem Ladenpreis, häufig aber auch nach dem Hörensagen oder den Gepflogenheiten seiner Lehranstalt entscheiden. Sicher ist ein solches Verfahren, das von allen inhaltlichen Bewertungen absieht, bedenklich. Die Verfasserin des vorliegenden Buches möchte Besserung herbeiführen, indem sie die Widersprüche in Theorie und Praxis erklärt und ein neues Verfahren vorschlägt.

Beides soll erreicht werden mit Hilfe von Mudersbachs „IKS-Modell", das Individualebene, Kollektivebene und Systemebene unterscheidet und mit Kollektivierung, Abstraktion und Generalisierung „konstruktive Übergänge" zwischen diesen Ebenen vorsieht. Im Rahmen dieses Modells werden die Probleme der Valenztheorie „reformuliert". Was die *Valenzbeziehungen* betrifft, so unterscheidet die Verfasserin mit Jacobs 7 verschiedene „Begleiter-Bindungs-Beziehungen" (B-Bindungsbeziehungen), die bei verschiedenen Wissenschaftlern kombiniert oder allein die Valenzbeziehungen ausmachen: Notwendigkeit, Beteiligtheit, Argumenthaftigkeit, Exozentrizität, formale Spezifiziertheit, inhaltliche Spezifiziertheit, Assoziiertheit. Von ihnen werden nur Notwendigkeit und formale Spezifiziertheit als relevant anerkannt: nur diese beiden, so die Verfasserin, verhindern Fehlbildungen und Fehlinterpretationen.

Für eine *Unterscheidung von Aktanten und Angaben* gibt es nach Storrer auf keiner der drei Ebenen eine probate Möglichkeit. Und was schließlich den Unterschied zwischen *obligatorischen und fakultativen Aktanten* betrifft, so sind gegen den „Eliminationstest" (Weglaßprobe), der hierfür in seltener Einmütigkeit verwendet wird, vor allem auf der Individual- und der Systemebene Einwände zu erheben. Zu diesen Einwänden gehören etwa die Beobachtung, daß kontextfreie Beurteilung von Bindungsbeziehungen gar nicht möglich ist, weil vor einer Entscheidung jeweils automatisch ein fiktiver Kontext substituiert wird; oder die Tatsache, daß Obligatheit in hohem Maße textsortenabhängig ist usw. Ohne Rückgriff auf situationsspezifische Parameter kann über die Notwendigkeit eines Aktanten jedoch nicht entschieden werden. Dies führt die Verfasserin zum Modell der *Situationsvalenz*, das die Beseitigung der erwähnten Schwierigkeiten bringen soll. Auszugehen ist dabei immer von der Individualebene, wobei über Generalisierungen teilweise auf die Systemebene geschlossen werden kann.

Dabei ist zunächst von *Situationsrollen* auszugehen, die neben Aktanten auch Angaben umfassen müssen – beide werden dann (nicht sehr glücklich, denn das widerspricht einem bereits etablierten Sprachgebrauch) als „Komplemente" zusammengefaßt. Zwischen obligatorischen und fakultativen „Komplementen" wird nicht mehr unterschieden, stattdessen werden Komplemente als *perspektivierungsfixiert* bezeichnet, wenn sie in einer spezifischen Situation realisiert werden müssen. Während die statische Modellkomponente die verschiedenen „valenzrelevanten" Parameter enthält, wählt die dynamische Komponente daraus die situationsspezifischen Rollen aus und sucht ein zu diesen passendes Verb. So hat man sich jedenfalls den Erzeugungsprozeß auf Performanzebene vorzustellen.

Mich haben an dem Buch besonders die analytisch-kritischen Teile beeindruckt, die zusammen mit dem Anhang (der ja den wichtigen Grundstock der Analyse darstellt) vier Fünftel des Ganzen ausmachen. Wer sich künftig näher mit Valenz beschäftigt, wird darum nicht herumkommen. Die Deutlichkeit, mit der hier Unzulänglichkeiten aufgedeckt werden, verdient Dank und Respekt. Es ist einfach unbestreitbar, daß im Zusammenhang der Verbvalenz die meisten Autoren, den Rezensenten eingeschlossen, ihre Grundbegriffe nicht oder unzureichend definiert haben. Verbvalenz läßt sich, dies ist offensichtlich geworden, nur noch dann tauglich beschreiben, wenn man zwischen verschiedenen Ebenen unterscheidet oder, falls man sich beschränken will, deutlich sagt, an welche Ebene man sich hält.

Man muß zugleich das verwendete Rolleninventar darlegen. Man muß überhaupt sorgsamer formulieren. Die Zeit des Sturms und Drangs in der Valenztheorie ist vorbei. Man kann jetzt sachlicher, umsichtiger, damit beständiger weitermachen; das Verdienst an dieser neu geklärten Forschungssituation kommt, neben Joachim Jacobs, maßgeblich Angelika Storrer zu.

Meine Vorbehalte gegenüber dem Buch halten sich in Grenzen.

Erstens – dieser Vorwurf, wenn er denn einer ist, geht freilich an Jacobs –: Muß man denn, bloß weil die Forscher sich uneins sind, gleich von einer „Valenzmisere" sprechen? Könnte es nicht sein, daß einer oder wenige von ihnen, vielleicht gar alle Valenztheoretiker, jeweils auf eigene Art und in ihren Grenzen, irgendwie recht haben? Muß denn Meinungsvielfalt, wenn sie schon nicht zum Katechismus taugt, gleich in Bausch und Bogen verdammt werden? Gälte dieses Prinzip allgemein, so bestünde die Linguistik überhaupt nur noch aus „Miseren". Und: Könnte es nicht auch, statt um die „richtige" Valenztheorie, um eine bessere, praktischere, zweckmäßigere gehen?

Zweitens: Daß bei soviel Antivalenz der Terminus „Valenz", und das nicht nur im Titel, weitergebraucht wird, wundert mich; radikal andere Begriffe sollten wohl auch neue Namen bekommen.

Drittens: Die Aufhebung der Aktant-Angabe-Dichotomie, die ich selbst beibehalten werde, für die ich auch gute Gründe zu haben glaube, scheint mir weder theoretische noch praktische Vorteile zu bringen, zumal gleichzeitig, wenn ich Angelika Storrer richtig verstehe, durch das Merkmal der „Perspektivierungsfixiertheit" eine noch schärfere, aber wegen ihrer Vagheit kaum didaktisch nutzbare neue Dichotomie eingeführt wird.

Darüber mag man noch lange und fruchtbar streiten. Keinen Streit aber sollte es – viertens – geben um den Terminus „Komplement", der in der Forschung bereits einigermaßen festgelegt ist, auch und gerade in der Valenzforschung, nämlich für die Menge der Aktanten/Ergänzungen/Mitspieler, und sich deshalb schlecht eignet für die gesamte Obermenge aus (bisherigen) Aktanten und Angaben, aus deren Unterscheidung die Valenzforschung in der Vergangenheit ein gut Teil ihres Reizes bezog.

Fünftens: Die Abbildungen 22 und 24, auf die im Text konsequent falsch verwiesen wird, sind nicht lesbar, weil sie zu klein gedruckt sind, und das hat, wie ich mir bestätigen ließ, durchaus nicht mit altersbedingter Sehschwäche zu tun. Grundsätzlich: entweder ist eine Abbildung wichtig, dann muß man sie in zugänglicher Form präsentieren; oder sie ist von minderer Bedeutung, dann soll man sie, wenn lesbare Wiedergabe nicht möglich ist, weglassen.

Zuletzt (und das darf man als Kompliment an Fleiß und Akribie der Verfasserin verstehen): Ich wünsche mir, um der wertvollen Sache willen, eine kürzere und leichter lesbare Fassung. Die könnte dann wohl auch einen erträglichen Preis haben.

(Ulrich Engel, Heppenheim)